



Oben: Ludwig van Beethoven 1814, ein Stich von Blasius Höfel.
Die Beethoven-Dokumente der Seiten 600–607 entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung des Beethoven-Hauses dem großen Bildband zur Beethoven-Edition der Deutschen Grammophon Gesellschaft

In einem Jahr wie diesem...

In einem Jahr wie diesem, da Ludwig van Beethovens Geburtstag vor zweihundert Jahren zu Bonn am Rhein an die große Glocke gehängt wird, besinnt man sich in aller Welt auf den Festgedanken. Mit ihm sind sich die Menschen durch alle Zeiten stets am treuesten geblieben. Feiern heißt dabei vor allem: Das, was man immer tut, nun potenziert zu tun. 1970 hat man sich in solcher Hinsicht auf Beethoven eingestellt. Zu diesem Zeitpunkt ist fast schon die Halbzeit der Beethoven-Ehrungen erreicht. Die Anstrengungen allerorten verdienen Beachtung, die Programme erheischen Respekt, obwohl sie auswechselbar sind, die Quanten schlagen denen ein Schnippchen, die da von Bewußtseinserhellung oder -erweiterung sprechen.

*

Wien hat Beethoven, den Zugereisten, schon im Juni abgefeiert. Damit sich das Publikum gar nicht erst auf verschiedene Interpretations-Arten einstellen mußte, ließ man die neun Sinfonien gleich sämtlich von Karajan und den Berliner Philharmonikern aufführen. Er dirigierte seinen Schallplatten-Aufnahmen tapfer und unverdrossen hinterher. Bonn muß sich mit einem Karajan-Häppchen begnügen: Der Maestro und seine Mannen werden im September für die Neunte eingeflogen. In Wien, so war zu lesen und zu hören, trafen Karajan und Bernstein aufeinander. Eines Abends dirigierten beide zur gleichen Zeit in verschiedenen Lokalitäten, was ihre Fans veranlaßte, hinüber- und herüberzuwechseln. Hatte sie bei Karajan die Claque abgegeben, so kamen sie bei Bernstein gerade noch zurecht, um das schmähende Buh anzustimmen.

*

Dieser Vorgang kann als Symptom genommen werden für das, was sich in unserer musikalischen Öffentlichkeit heute abspielt – mit oder ohne Claque, mit oder ohne Buh. Unser sogenanntes Musikleben unterliegt seit geraumer Zeit einem Trend, zu dem sowohl Veranstalter und Interpreten als auch – zumindest indirekt – das Publikum beigetragen hat: Es geht kaum noch um die Gegenstände der Beschäftigung, sondern um die Beschäftigung selbst, das heißt um Impulse, die eine Mobilität, und sei es eine, die zum Leerlaufen verurteilt ist, in Gang halten.

*

Die Allüren, die unseren Musikbetrieb umgeben, haben ihre Wurzel im 19. Jahrhundert. Beethoven baut man heute mit jener

verblendeten, denkmalspflegerischen Eitelkeit vor sich auf, wie man es im vorigen Jahrhundert mit reisenden Virtuosen getan hat. Beethoven ist zum Gütezeichen für ungehemmten Konsumgenuß geworden. Dabei besitzt sein Werk, ein gesicherter historischer Komplex, immer noch genügend Stimulantia, um progressiv eingestellte Interpreten und Komponisten in Atem zu halten. Die breite Öffentlichkeit hat sich dagegen darauf eingestellt, Beethovens Kompositionen als Musterexemplare eines klingenden Museums zu begreifen: Sie tendiert lebhaft zu regressiv ausgerichteten Interpretationen und fühlt sich durch progressive irritiert.

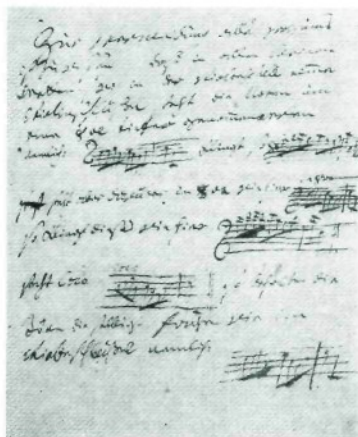
*

Diese Irritationen müßten abgebaut werden, und keine Gelegenheit wäre dazu günstiger gewesen als das Beethoven-Jahr 1970. Beethoven wäre endlich nicht mehr als Konsumgegenstand zu sehen, sondern als der avantgardistische Komponist seiner Zeit. Die Festivals nutzen diese Chance nicht, weil sie den potentiellen Besucherschwund fürchten. Dabei muß gesagt werden, daß gerade Wien, die traditionsbewusste, Mauricio Kagels Film „Ludwig van“ uraufgeführt hat, freilich mit einem Echo, das Ulrich Baumgartner, dem Intendanten der Wiener Festwochen, schlaflose Nächte bereitet haben dürfte.

*

Ansonsten hatte er freilich nichts zu befürchten, und angesichts der Programmpolitik seines Festivals sind ihm nie Bedenken gekommen. Im März dieses Jahres, also noch zwei Monate vor den ersten Beethoven-Feierlichkeiten in Wien und auch in Bonn, hatte er mir in einem Interview immerhin zugegeben, daß Karajans neun Sinfonien in Wien kein primär musikalisches, sondern ein gesellschaftliches Problem seien, denn Karajan habe man sechs Jahre in Wien missen müssen. Zweifel darüber, ob es nicht vielleicht wichtiger sei, das tradierte Beethoven-Bild zu erweitern, statt es von einem vorgefertigten Klischee laufend zu reproduzieren, kamen ihm nicht. Aber auch in Bonn verläßt man sich lieber auf die Qualität von Reproduktionen, als daß man versucht, neue Ergebnisse zu erzielen, und sei es zum Zwecke der Erkenntnis, daß die alten gar nicht so schlecht gewesen sind. In Bonn gastieren Böhm mit den Wiener Philharmonikern, Jochum mit dem Amsterdamer Concertgebouw Orchester, Klemperer mit dem Londoner Philharmonia Orchester und – wie gesagt – Karajan mit den Berlinern. Relevant ist wohl nur die Verpflichtung von Klemperer, wenn sie überhaupt noch ein-

Hinweis Beethovens vom 4. 9. 1816 an Steiner in Wien: „Zur Vermeidung alles Irrthums ist zu wissen, daß in allen meinen Werken, wo in der Violschellstimme Violschlüssel steht, die Noten um eine 8ve tiefer genommen werden ...“

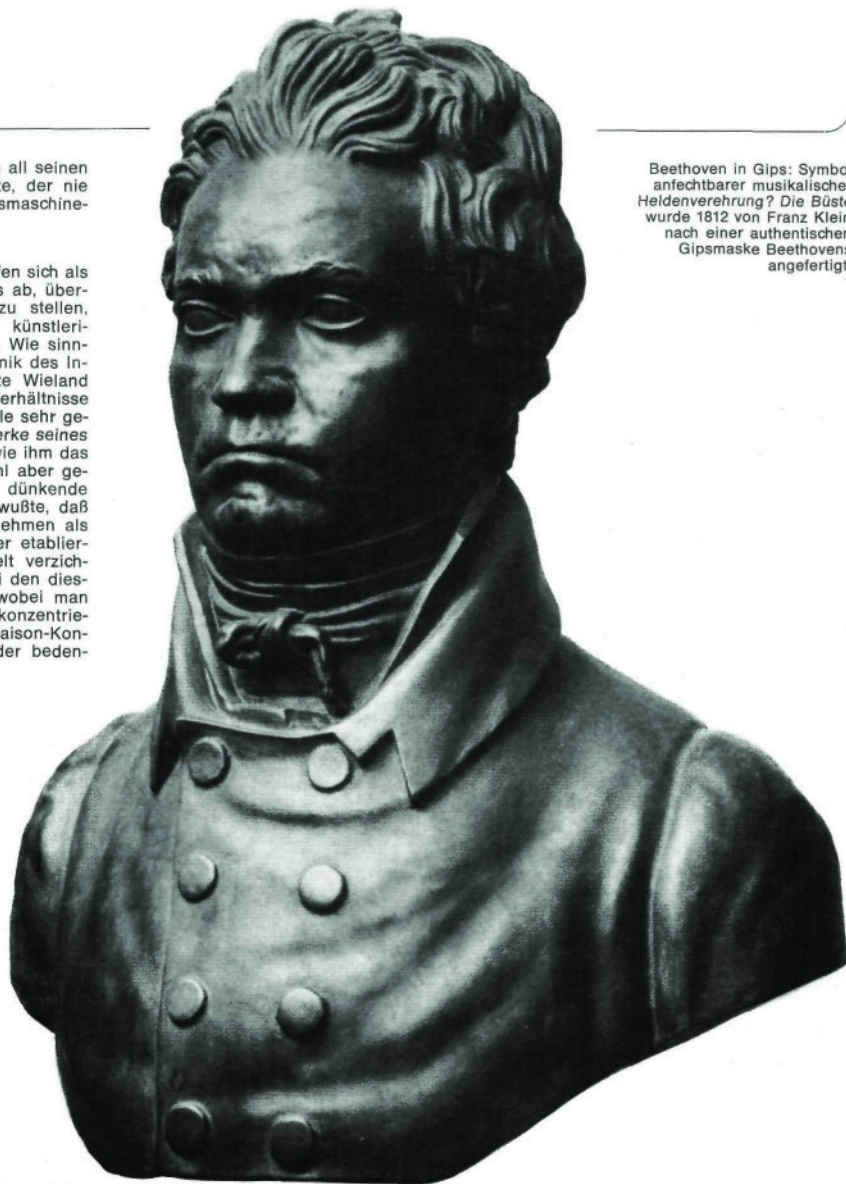


Bemerkungen zum Beethoven-Jubiläum 1970 von Hanspeter Krellmann

gelöst werden kann, weil er von all seinen Kollegen der einzige sein dürfte, der nie in eine musikalische Fabrikationsmaschine geraten ist.

*

Heutige Verkaufsfestivals begreifen sich als absolut affirmativ und lehnen es ab, überkommene Kriterien in Frage zu stellen, was zur potentiellen Neusicht künstlerischer Objekte verhelfen könnte. Wie sinnvoll es sein kann, sich der Technik des Infragestellens zu bedienen, hatte Wieland Wagner für die bestehenden Verhältnisse der Bayreuther Wagner-Festspiele sehr genau erkannt. Nicht gegen die Werke seines Großvaters hat er aninszeniert, wie ihm das oft vorgeworfen worden ist, wohl aber gegen die allzu kompetent sich dünkende Wagner-Gemeinde, von der er wußte, daß sie lieber seinen Regiestil hinnehmen als auf die Teilnahme an einem der etabliertesten Sommerfestivals der Welt verzichten würde. Genauso liegt es bei den diesjährigen Beethoven-Ehrungen, wobei man sich gar nicht auf die Festivals konzentrieren muß. Auch die normalen Saison-Konzerte geben genug Stoff her, der bedenkenswert ist.



Beethoven in Gips: Symbol anfechtbarer musikalischer Heldenverehrung? Die Büste wurde 1812 von Franz Klein nach einer authentischen Gipsmaske Beethovens angefertigt.

Was immer dieses 1970er Beethoven-Jubiläum nun noch bringen mag – eines, was zu wenig bedacht wird, zeigt es ganz sicher: Daß zweihundert Jahre eine lange Zeit sind. Seit dem Tode Beethovens hat sich gerade bei den Reproduktionsmitteln – vom Instrumentenbau über die Akustik der Konzertsäle bis zu den technischen Übertragungsmöglichkeiten – vieles geändert. So wäre es nicht mehr als billig, wenn sich auch die Art der Kommunikation

den neuzeitlichen Bedingungen anpassen würde. Wer von den Aufnehmenden oder den aktiven Ausübenden sich dieses Umstandes bewußt werden könnte, der hätte

einen wesentlicheren Beitrag zum Beethoven-Jahr geleistet als entnervende Festivals, die Beethovens Musik zum Vehikel erniedrigen.